

**Christian Füller**

# **DIE GUTE SCHULE**

**Wo unsere Kinder gerne lernen**

**PATTLOCH**

**Bibliografische Information: Deutsche Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Pattloch Verlag GmbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagfoto: Corbis  
Satz und Herstellung: Hartmut Czauderna  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-629-02223-3

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.pattloch.de](http://www.pattloch.de)**

5 4 3 2 1

# Inhalt

<b>Worum geht es? .....</b>	<b>9</b>
<b>Lernen für das 21. Jahrhundert – mitten im sozialen Brennpunkt .....</b>	<b>19</b>
<i>Die Grundschule an der Kleinen Kielstraße, Dortmund</i>	
<b>Aufstehen im Viertel der Hoffnungslosigkeit .....</b>	<b>51</b>
<i>Die Heinrich-von-Kleist-Schule in Wiesbaden</i>	
<b>Behinderte und nichtbehinderte Kinder lernen zusammen .....</b>	<b>83</b>
<i>Die Waldhofschule in Templin</i>	
<b>Selbständiges Lernen von der ersten bis zur letzten Klasse .....</b>	<b>115</b>
<i>Die Max-Brauer-Schule in Hamburg</i>	
<b>Eine Eliteschule, die keinen Schüler verloren gibt ..</b>	<b>145</b>
<i>Das Friedrich-Schiller-Gymnasium in Marbach</i>	
<b>Was lernen wir aus guten Schulen?.....</b>	<b>169</b>
<i>Gute Schule ist möglich! .....</i>	
<i>Gute Schulen brechen Regeln .....</i>	<i>173</i>
<i>.....</i>	<i>179</i>

<i>Gute Schulen haben starke Rektoren</i> .....	184
<i>Das Prinzip guter Schulen heißt Respekt vor dem Schüler</i> .....	187
<i>In guten Schulen wird individuell und selbständig gelernt</i> .....	190
<i>Gute Schulen bieten ihren Schülern Hilfe an</i> .....	195
<i>Die Lehrer guter Schulen sind Teamspieler</i> .....	197
<i>Gute Schule haben aktive Außenbeziehungen</i> .....	204
<i>Sind die Erfahrungen 5 guter Schulen verallgemeinerbar?</i> .....	206
<b>Wie Eltern Schule machen</b> .....	<b>219</b>
<i>Eltern unter Druck</i> .....	225
<i>Eltern und die Feuerzangenbowle</i> .....	235
<i>Sind die Kinder wichtig?</i> .....	243
<i>Gibt es Hilfen für die Schüler?</i> .....	245
<i>Hat die Schule etwas Unverwechselbares?</i> .....	246
<i>Wie ist das Verhältnis der Lehrer untereinander?</i> .....	247
<i>Ist die Schule freundlich gegenüber Dritten?</i> .....	249
<i>Wohnen Sie als stiller Gast dem Unterricht bei!</i> .....	250
<i>Bringen Sie Ihre Fachkompetenz ein!</i> .....	253
<i>Steuern Sie die Schule mit!</i> .....	255
<i>Gründen Sie einen Förderverein!</i> .....	257
<i>Schreiben Sie ein Schulprogramm!</i> .....	261
<b>Dank</b> .....	<b>263</b>
<b>Die 100 besten Schulen Deutschlands</b> .....	<b>265</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>275</b>
<b>Personen- und Sachregister</b> .....	<b>281</b>

## Worum geht es?

Deutschlands Schulen stecken voller merkwürdiger Geschichten, wie etwa die folgende Begebenheit zeigt. Die Industrie hat einen Preis ausgelobt. Es sollen die beste Schule und die besten Lehrer Deutschlands zu Ehren kommen. Der größte Softwarehersteller der Welt ist der Initiator dieses Wettbewerbs. Die Auszeichnung für den Lehrer, der vorbildlich Laptops und andere Informationstechnologien einsetzt, gewinnt Olaf Kleinschmidt. Er darf sich fortan Deutschlands IT-fittester Lehrer nennen. Der Mann arbeitet mit Olympioniken, mit deutschen Meistern und mit Weltmeistern zusammen. Er sorgt dafür, dass die Schüler des Magdeburger Sportgymnasiums auch dann für ihr Abitur lernen können, wenn sie fern der Heimat um Goldmedaillen kämpfen. Um ihn bundesweit als Vorbild bekannt zu machen, schwingt ein Ministerpräsident eine Lobrede auf die tollen Lehrer und Schulen, die es in Deutschland gibt.

Das Dumme ist: Olaf Kleinschmidt ist zu diesem Zeitpunkt gar kein Lehrer mehr. Er hat sich beurlauben lassen. Offiziell, weil er etwas anderes machen will. Aber hinter der Abkehr des IT-fittesten deutschen Lehrers von der Schule steckt auch seine Erkenntnis, dass diese Einrichtung zu langsam, zu träge und zu innovationsfeindlich

ist. »Ich will nicht um jeden Zentimeter Modernisierung kämpfen müssen«, sagt er.

Diese Geschichte ist in der Tat merkwürdig – und typisch zugleich. Das deutsche Schulwesen ist in seinen Leistungen, seinem Lernstil und seiner Fähigkeit, unterschiedliche Schüler zu integrieren, nicht gerade Weltspitze. Renommierete Beobachter sagen: Deutschland will mit einem Schulsystem aus dem 19. Jahrhundert die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen. Das Problem ist also erkannt. Bei dem Versuch allerdings, diesen bedrückenden Modernisierungsrückstand aufzuholen, stellen sich wechselweise Bürokraten, Lehrer oder gar Eltern in den Weg.

Wer das übertrieben findet, sollte sich die Grotesken vor Augen führen, die das Schulsystem gebiert:

- ▶ In Bayern wird eine Grundschullehrerin wegen Störung des Schulfriedens von den Behörden strafversetzt – weil sie exzellent unterrichtete. Neun von zehn Schülern fanden bei ihr den Weg in Gymnasium und Realschule. Das passte weder den Eltern der Nachbarklassen noch der Schulaufsicht.
- ▶ Der Rektor einer Haupt- und Realschule, der 50 000 Euro für die IT-fitteste deutsche Schule gewinnt, tüfelt eine listige Strategie aus – damit die Lehrer bei der Modernisierung ihrer Schule auch wirklich mitmachen.

Die Reihe solcher Schulstreiche ließe sich endlos fortsetzen. Aber dieses Buch will Erfolgsgeschichten erzählen: Es

soll hier nicht um gescheiterte Reformen gehen, sondern um gelungene. Nicht die Regelschulen sind das Thema, sondern die schlaunen Schulen. Die gibt es nämlich nicht nur in Finnland, nein, es gibt sie hier, mitten in Deutschland. Ich werde an fünf Beispielen zeigen, dass sich ausgezeichnete, ja herausragende Schulen in unserem Land finden lassen. Und ich will dabei der Frage nachgehen, die sich so viele Betroffene seit den mittelmäßigen Pisaergebnissen stellen: Wie macht man eigentlich gute Schule? Wie haben es unsere guten Schulen geschafft, dass Schulräte, Lehrer und Eltern nicht etwa opponieren, sondern mitwirken?

Die fünf Schulen, die ich für dieses Buch besucht habe, kommen aus fünf verschiedenen Bundesländern – und aus allen denkbaren Schulformen. Es ist eine Grundschule dabei, eine ehemalige Sonderschule für geistig Behinderte, eine Hauptschule, die sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen will, eine Gesamtschule, die schon sehr weit gediehen ist in ihrer Schulentwicklung. Und auch ein Gymnasium gehört dazu. Diese Schulen sind in meinen Augen die besten Schulen Deutschlands (es gibt glücklicherweise noch weitere gute Schulen, die für ihre Arbeit bereits mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet wurden – die Namen und Adressen finden Sie auf Seite 266 ff.).

\* \* \*

Gute Schule fällt nicht vom Himmel. Sie entwickelt sich, weil Akteure vor Ort etwas unternehmen. Weil sie sagen: Wir wollen unseren Junge-Lehrer-Traum verwirklichen –

wie in der Grundschule an der Kleinen Kielstraße in Dortmund. Weil sie Physik und Chemie endlich so unterrichten wollen, dass es alle Schüler verstehen können – wie am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Marbach. Weil sie behinderte oder sozial benachteiligte Kinder nicht mehr ausgrenzen – wie die Waldhofscheule in Templin und die Heinrich-von-Kleist-Schule in Wiesbaden. Oder weil sie erklären: Wir finden Teile des Schulsystems unerträglich – wie in der Max-Brauer-Schule in Hamburg. Alle zusammen sagen sie: Wir wollen kein Kind mehr zurücklassen und keinen Schüler beschämen.

Warum sind diese Schulen so außergewöhnlich? Was zeichnet sie aus? Diese Fragen sollen Sie, die Leserinnen und Leser, nach der Lektüre dieses Buches selbst beantworten können. Sie werden die fünf Schulen in ausführlichen Porträts kennenlernen. Ich habe mit den Lehrpersonen gesprochen und die vielen Helfer getroffen, die es in diesen Schulen gibt. Ich habe Kontakt zu den Eltern aufgenommen, die Schulleiter interviewt und, das ist das Spannendste, die Schüler im Unterricht beobachtet. Genauer: Ich konnte zusehen, wie das Lernen in diesen Schulen abläuft. Sogar Delegationen des mehrmaligen Pisa-Weltmeisters Finnland reisen an, um zu erkunden, was diese Schulen auszeichnet: ein völlig anders organisierter Unterricht.

Die fünf beobachteten Schulen sind sehr unterschiedlich. Sie haben eine jeweils andere Entwicklung genommen, es sind staatliche wie private Einrichtungen dabei. Aber sie haben eine Gemeinsamkeit. Bei ihnen geht es nicht um

dauerkranke Lehrer, stinkende Toiletten oder schlechtes Mittagessen. Die guten Schulen haben ihr Kerngeschäft reformiert: das Lernen der Schüler. Ihr großes Ziel ist es, die Machtverhältnisse des Lernens zu verändern. Sie versuchen, ihre Schüler aus der Rolle von »Objekten der Beschulung« zu befreien – und zu Subjekten ihres Lernens werden zu lassen. Schüler werden dort als kleine Forscher begriffen, die ihren Wissenserwerb, ihre Kompetenzfortschritte und ihre Lernprojekte selbst mitsteuern sollen. Dieser neue Lernstil hat einen Namen, er heißt individuelles und selbständiges Lernen. Er funktioniert sogar schon mit Erstklässlern, wie die Dortmunder und Templiner Grundschule eindrucksvoll vor Augen führen.

Dieser neue, sehr gut organisierte Lernstil hat übrigens wenig mit dem Gespenst zu tun, das derzeit in Deutschland umherspukt: der individuellen Förderung. Es taucht mittlerweile überall auf. Vornehmlich in Talkshows und als Textbaustein in Presseerklärungen. Aber es hinterlässt praktisch keine Spuren im Unterricht. Individuelle Förderung ist zwar die Schwester des selbständigen Lernens – aber eben nur die kleine rhetorische Schwester. Beim individuellen Fördern bleibt der Schüler Objekt. Beim individuellen selbständigen Lernen wird er zum Subjekt.

Die guten Schulen lehren uns sieben Lektionen:

1. Schulen brechen Regeln, um wirklich gut zu werden.
2. Sie brauchen einen starken Möglichmacher, das sind meistens charismatische Schulleiter und Schulleiterinnen.

3. Gute Schulen sind immer von einem Grundprinzip durchdrungen, das für die deutsche Auslese- und Sitzenbleiberschule ungewöhnlich ist: Sie haben Respekt vor ihren Schülern.
4. Dieser Respekt drückt sich zunächst darin aus, dass Schüler anders lernen – nämlich in ihrer individuellen Geschwindigkeit.
5. Und dass gute Schulen ihren Schützlingen außerdem eine Vielzahl von Hilfen anbieten. Weil Kinder heute – wie es eine Lehrerin sagt – oft nicht didaktische Kniffe brauchen, sondern »verlässliche Beziehungen«.
6. Die guten Schulen haben beeindruckende Lehrer, die nicht mehr Einzelkämpfer sind, sondern in Teams arbeiten.
7. Und sie werden nicht allein vom Staat betrieben. Denn sie haben so gute Außenbeziehungen zu ihrer lokalen Umwelt, zu Unternehmen, Vereinen, Wohnungsgesellschaften, Behörden und nicht zuletzt zu den Eltern, so dass der Einfluss des Staates mindestens relativiert wird (ich behandle alle diese Merkmale ausführlich ab Seite 242 f.).

Die guten Schulen sind aber nicht nur eine Freude, sie sind auch ein Skandal. Denn eine andere Lehre, die man aus den Schulen ziehen kann, ist die, dass gute Schulen Feinde haben. Die sind geradezu erpicht darauf, zu verhindern, dass sich Schulen ändern. Das klingt absurd, aber es ist so.

Dazu gehören zum einen die Schulbürokraten und zum anderen – die Eltern. Die Schulbürokratie hat den beob-

achteten Schulen keine Steine in den Weg gelegt, sondern sie augenzwinkernd ermuntert, die eine oder andere Vorschrift kreativ zu interpretieren. Das geschieht aber nicht immer. Die Liste der Schulen, die gebremst, blockiert, unterfinanziert, ausgeblutet und mit verrückten Vorschriften drangsaliert werden, ist leider viel länger als die Liste unserer guten Schulen. Daraus lässt sich ein Schluss ziehen: Die gute Schule wächst von unten und nicht von oben. Sie kommt nicht auf Befehl eines Bildungsministers oder eines Schulrats zustande. Und schon gar nicht als Initiative eines Bildungsgipfels – denn dort lesen sich Bund und Länder nur die verworrenen Zuständigkeiten aus dem Grundgesetz vor. Auch dies zählt zu den Eigenheiten des Systems. Bildungspolitik schadet guten Schulen eher, als dass sie ihnen nützen würde.

Zu den Gegnern guter Schule gehören, so erstaunlich das klingen mag, sehr oft auch die Eltern. Selbstverständlich sagen die Väter und Mütter nicht: »Wir sind gegen gute Schule!« Nein, sie geben zum Beispiel vor, erst mehr Lehrer haben zu wollen, ehe sie ein anderes Lernen zulassen – obwohl sie genau wissen, dass der Unterrichtsausfall unmöglich auf null sinken kann. Denn dann müsste man Lehrern die Grippe verbieten. Eltern haben auch keine große Lust, ihre Eleven mit Kindern anderer, niedrigerer Schichten zusammen lernen zu lassen – sie sind sogar bereit, dagegen mit dem Furor von Klassenkämpfern des 19. Jahrhunderts aufzutreten.

Vor allem aber haben Eltern ein überkommenes Bild von Unterricht im Kopf. Wie eine fixe Idee, von der sie nicht

ablassen wollen, verherrlichen sie den frontalen Unterricht, der ihre Kinder doch mehr oder weniger zu Konsumenten macht. In den Köpfen der Eltern läuft immer noch die »Feuerzangenbowle«, ein Film, in dem der eloquente Dr. Pfeiffer alias Heinz Rühmann seine Klasse mit Esprit und Wissen entzückt. Sogar der Oberschulrat ist begeistert. Ein schöner Film – aus dem Jahr 1944! Das darin vermittelte Bild von Unterricht ist ein Klischee, das aber für die Zukunft nicht mehr geeignet ist. Auch wenn die Eltern besorgt sind um die wenigen Kinder, die sie noch haben, und nervös wegen der schlechten deutschen Pisanoten. Sie sollten ihr Bild von Unterricht hinterfragen – und mithelfen, gute Schule zu ermöglichen. Deswegen finden Sie im Schlusskapitel zehn konkrete Ratschläge, wie sie gute Schulen erkennen und machen können (Seite 219: Wie Eltern Schule machen).

Es wird Zeit, dass wir die Feuerzangenbowle aus den Vierzigerjahren abschalten und uns stattdessen ansehen, wie die guten Schulen heute modernes Lernen für Bürger von morgen möglich machen. Man kann nicht ernsthaft mit den Methoden der Oberprima den Unterricht für die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts gestalten. Die Zeit des Memorierens, Gehorchens und Wissensabfragens ist vorüber. Heute müssen Schüler lernen, wie sie sich kreativ und individuell Kompetenzen erarbeiten können, wie sie effektiv über Fach- und Kulturgrenzen hinweg kommunizieren und in Teams Probleme lösen können. Dazu braucht man andere Lernformen. Lernprojekte etwa, deren Themen sich Schüler selbst geben und deren Ziel weder

durch den Befehl des Lehrers noch durch das Klingelzeichen am Ende der Stunde vorgegeben ist. Diese Projekte, das zeigt der Blick in die entstehende Landschaft eines alternativen Schulsystems, sind keine singulären Experimente von Schulsonderlingen. Sie sind der Beginn von etwas Neuem.

Viele Eltern und Bürger sind verstört. Befragungen zeigen, wie sehr sie der Schule misstrauen. Verunsichert suchen sie ihr Heil in immer neuen Schulbüchern. Oder in Büchern über »das kompakte Abiturwissen«. Das ist nicht der richtige Weg. Der amerikanische Erziehungswissenschaftler Tony Wagner hat die Diskrepanz zwischen der »alten Welt« des Lernens und der »neuen Welt« der Qualifikationsanforderungen des 21. Jahrhunderts untersucht. In *The Global Achievement Gap* lässt er die Talentmanagerin eines großen Unternehmens so zu Wort kommen: »Werft die Bücher weg! Die Antwort ist nicht in den Büchern. Die Probleme ändern sich, und deswegen müssen wir die Herangehensweisen ständig ändern.«

Das ist genau das, was unsere fünf guten Schulen machen. Bei ihnen wird nicht mehr nach Lehrbuch unterrichtet. Im Mittelpunkt steht dort nicht der Lehrplan, sondern das Kind. Als Person, die angenommen sein will. Und als neugieriger Schüler, der die Welt kennenlernen möchte.



# Lernen für das 21. Jahrhundert – mitten im sozialen Brennpunkt

## *Die Grundschule an der Kleinen Kielstraße, Dortmund*

Wer sehen will, wie schlaue Schulen arbeiten, muss früh aufstehen. Sieben Uhr und fünfzehn Minuten. Am Hochhaus Hannibal in Dortmund ist es noch ganz still. Auf dem kleinen Bolzplatz vor der hoch aufragenden Mietskaserne liegt eine Coladose. Sie glitzert, von Rauhreif beschlagen. Wenige Schritte weiter warten Kilian, Sahin, Melvin und ein halbes Dutzend anderer Kinder darauf, dass ihre Schule öffnet. Die Grundschule an der Kleinen Kielstraße in Dortmund empfängt ihre ersten Schüler schon um diese Zeit. Frühbetreuung. »Schön, dass du da bist, Sahin«, sagt die Sozialarbeiterin. Sie herzt den Achtjährigen. Sie besprechen kurz, wie sie heute seinen Geburtstag feiern werden. Da kommt Salima herein. »Hast du dich heute schick gemacht!«, freut sich Wodarz. Und drückt das Mädchen mit der dunkelbraunen Hautfarbe. Dann gehen sie zusammen in den Keller des Schulhauses vom Ende des 19. Jahrhunderts. Der ganze Keller ist eine Art Sozialstation der Schule.

Dieser herzliche Empfang für ein Dutzend Kinder ist

nicht nur das Programm der Frühbetreuung an der Grundschule. »Wie kann man in diesem Revier gute Schule machen?«, fragte sich eine Gruppe Lehrer, als sie Mitte der Neunzigerjahre das verlassene Schulhaus wieder belebte. Nördlich des Dortmunder Bahnhofs, einem Viertel mit hohem Zuwandereranteil und viel Arbeitslosigkeit, fehlte eine Schule. Das neue Lehrerteam um Gisela Schulte-braucks-Burgkart kam bei der Was-tun-Frage auf drei Prinzipien: Wir müssen die Kinder individuell fördern, ihre Eltern einbeziehen und als Lehrerinnen mit ihnen professionell zusammenarbeiten. Das sind noch heute die Eckpfeiler des inzwischen 27-köpfigen Lehrerteams in der Kleinen Kielstraße. »Diese Kinder werden in zwanzig bis dreißig Jahren unsere Gesellschaft tragen«, sagt die Rektorin, »ihnen die beste Bildung zu geben, ist die einzige Entwicklungsperspektive, die sie haben.«

Die Grundschule im Dortmunder Norden ist zum neueren deutschen Symbol für gute Schule geworden. Die Kielstraße gewann im Jahr 2006 den Deutschen Schulpreis. Die Robert-Bosch-Stiftung und die Heidehof-Stiftung vergaben ihn damals zusammen mit dem Bundespräsidenten Horst Köhler zum ersten Mal. Danach staunte die halbe Republik, dass es tatsächlich so exzellente Schulen in Deutschland gibt. Bis dahin hatte sich die Nation jahrelang in ihrem Pisa-Unglück gewälzt. Bei dem *Programme for International Students Assessment*, kurz Pisa, einem Schulvergleich unter den OECD-Staaten, hatte Deutschland schlecht abgeschnitten, sehr schlecht. Platz 21 von 32 Nationen, die Leistungen der getesteten Schüler lagen deut-

lich unter dem Durchschnitt und, das war das Schlimmste: Man fand unter den Fünfzehnjährigen, die an dem Pisa-Test teilnahmen, rund ein Viertel von Schülern, die nur auf Grundschulniveau lesen konnten. Acht- und Neuntklässler, die wie Viertklässler lasen.

Da war die Grundschule in der Kleinen Kielstraße Balsam auf die Seelen der geschundenen Bildungsbürger. Sie war mit Abstand die beste der Schulen, die sich um den von der Bosch- und Heidehof-Stiftung ausgelobten Preis beworben hatten. Die Schule in der Dortmunder Nordstadt schien alles zu können: Schule im Brennpunkt, den Kindern machte das Lernen sichtlich Spaß, acht von zehn Kindern stammten aus Zuwandererfamilien, die Rektorin eine bescheidene Vorzeigepädagogin – und selbst die Lehrer entpuppten sich als fröhliche und selbstbewusste Personen.

Kann es so etwas geben? Beim notorischen Pisa-Verlierer Deutschland? Was ist das Geheimnis dieser Schule?

In der Kleinen Kielstraße lernen knapp vierhundert Schüler und Schülerinnen aus rund dreißig Nationen. Die Grundschule zelebriert einen beinahe perfekten Unterricht. Sie macht das zu Beginn jahrgangsübergreifend, das heißt, sie mischt die ersten und zweiten Klassen. Um diesen guten Unterricht herum gibt es in der Kielstraße eine Vielfalt sozialer Projekte: die Frühbetreuung, einen Diagnoseunterricht neun Monate vor Schuleintritt der Kinder, eine intensive Elternarbeit und eine gut ausgebaute Sozial- und Freizeitstation. Die Schule ist äußerlich ein unansehnlicher Klotz, der sich mit hohen Zäunen von seiner Umge-

bung abgrenzt. Aber sie ist im Innern wie ein verborgener Schatz. Praktisch niemand hatte diese Einrichtung vorher auf dem Zettel. Schon gar nicht, weil Reformschule bis dahin immer als Modell galt, das sich mit gutbürgerlichen und bildungsbeflissenen Kreisen verbindet. In der preisgekrönten Dortmunder Grundschule ist das völlig anders.

\* \* \*

»Das ist ein sehr komisches Buch«, sagt Jusuf. Der Siebenjährige hält Brembs' *Tierleben* in der Hand. Er kann gar nicht lassen von dem Buch, in dem der Künstler Dieter Brembs »427 und einige mehr unmögliche Tiere zum Schutz derselben« gezeichnet hat. Jusuf blättert die Seite auf, wo Schnecken vorüberziehen, die nicht Häuschen, sondern Autoreifen auf dem Rücken tragen. Oder sogenannte Maultiere. Alle mögliche Tiere, auf die Brembs dicke Münder und Lippen aufgemalt hat, leibhaftige Maul-Tiere eben. Immer weiter blättert Jusuf, um zu zeigen, was es in diesem Buch alles zu sehen und zu entdecken gibt. Die Lehrerin hat schon gerufen, aber er mag es nicht weglegen. Noch ein Blick auf den Lächelmolch, der Lämo ist verwandt mit den Dicklippmolchen. Was ist Phantasie, was ist Wirklichkeit? Jusuf ist fasziniert. Dann bringt er das Buch schweren Herzens zurück in die kleine Bibliothek.

Wir sind in der E 3, das ist die dritte Klasse der flexiblen Eingangsstufe der Kleinen Kielstraße. Das bedeutet, dass

die Kinder der ersten und zweiten Klasse gemischt werden. Sie lernen zusammen. In der E3 gibt es eine eigene Bibliothek. Die Kinder bekommen bewusst immer wieder Zeit dazu, sich ein Buch zu holen und es zu erkunden. Jetzt aber sollen sie mit ihrer Lehrerin in der Ecke des Klassenzimmers zusammenkommen. In einem Viereck von Langbänken haben sie sich versammelt, um gemeinsam den Schultag zu beginnen. »Jetzt schauen wir erstmal, ob alle Kinder da sind«, sagt die Lehrerin Brigitte Thiel. Wie jeden Morgen zählt ein Kind seine Schulkameraden – und kommt glatt auf einen mehr, als sie eigentlich sein sollten. Das Rätsel ist schnell gelöst. Die kleine Melissa hat Balu mitgezählt. Das ist das Klassen-Maskottchen und zugleich der Name der E3. Die Kinder der E3 sind die Balu-Bären. Jetzt ist Venja dran. Sie soll klären, an welchem Tag im Jahr die Versammlung stattfindet. Im Klassenzimmer hängt ein Holzbord. Jeden Tag werden darauf die dicken Holzplättchen mit dem Wochentag und der Tageszahl umgehängt. Venja, das kleine schwarze Mädchen, das vor rund sechs Wochen in die Schule gekommen ist, zeigt das aktuelle Datum und sagt es laut. Es werden noch ein paar kleine Zahlenspielchen gemacht: Der September ist der neunte Monat im Jahr. Und dann wird Frau Thiel ihren Kindern den Tagesplan erläutern.

Es herrscht eine friedliche und rücksichtsvolle Atmosphäre im Morgenkreis. Und sie herrscht vielleicht auch deswegen, weil das Ankommen in der E3 jeden Morgen das gleiche ist. Die Kinder kommen ins Klassenzimmer und schreiben einen Satz oder ein Wort auf. Dann kön-

nen sie sich mit dem beschäftigen, worauf sie Lust haben. Irgendwann spielt die Lehrerin eine Musik. Das ist ein Zeichen, um sich gemeinsam in die Lese-, Rede- und Arbeitsecke zurückzuziehen. »Dieses Ritual ist dazu da, den Kindern einen verlässlichen und sicheren Anfang zu geben«, erklärt Brigitte Thiel. »Jeder unserer Lehrer macht es im Detail ein bisschen anders – aber im Prinzip gilt dieses Modell für alle Klassen.« Nun sagt jedes Kind den anderen, welchen Satz es geschrieben hat. Immer wieder kommen darin heute Joschi und Joffa vor. Das sind die beiden Schulhunde. Viele Kinder freuen sich schon darauf, dass Joschi und Joffa am kommenden Tag die Klasse besuchen werden. Ein Kind fragt sich besorgt: »Passen die beiden auch wirklich in den Korb.« Und dann bereitet sich die ganze Klasse Kopfzerbrechen, ob die Australian Shepherds wirklich genug Platz im Körbchen haben.

»Oft sind die Sätze, die die Kinder aufschreiben, Erzählansätze«, sagt Brigitte Thiel. Die sportliche Lehrerin ist Mitte vierzig, und sie benutzt die notierten Worte der Kinder ganz bewusst. Jedes Kind, das ist das Prinzip, soll zum Sprechen gebracht werden – und zwar auf eine ganz natürliche Art. Der Morgenkreis ist zugleich eine Möglichkeit, etwas von dem aufzudecken, was die Kinder bedrückt. Und es belastet sie so einiges. Jusuf, der gerade noch so unbeschwert in Brembs' *Tierleben* geblättert hat, liest vor: »Mein Onkel ist heute ins Krankenhaus gekommen.« Ein Kind fragt Jusuf später, warum der Onkel krank sei und wie es ihm gehe. Da stellt sich heraus, dass es gar nicht so schlimm ist. Nach Jusuf freut sich wieder ein Mädchen

auf die Schulhunde Joschi und Joffa, »weil sie süß und nett sind«. Das Mädchen ruft danach Melissa auf, die für ihre Mitschüler eine spannende Aufgabe hat: »Was ist rot und schwarz und gelb und grün und pink?« Schon fahnden ihre Klassenkameradinnen wie kleine Detektive in ihrem Klassenzimmer nach dem Rätsel, das Melissa ihnen aufgegeben hat.

Der gemeinsame Beginn zeigt etwas von der Philosophie, die in der Grundschule an der Kleinen Kielstraße gelebt wird. Jedes Kind soll angenommen sein als Person. Es wird ihm von Anfang an viel Freiheit und Selbständigkeit eingeräumt. Und es wird auf vielerlei Arten beteiligt und zum Mitmachen animiert. Die Kinder nehmen sich im Morgenkreis gegenseitig dran. Das heißt, auch die kleinen, zarten Erstklässler müssen sich aufraffen, einen Mitschüler aufzurufen. Das bricht erste Barrieren, bahnt Freundschaften an und schafft Themen, über die man ins Gespräch kommt. An der Kielstraße gibt es ein ausgeklügeltes Konzept des individuellen Lernens. Aber schon in diesem kleinen und scheinbar einfachen Beginn steckt die Aufforderung an die Kinder, selbst aktiv zu werden – mit eigenen Fragen, Ideen und Problemen.

Die Kielstraße bietet ihren Kindern ein Wechselspiel von Geborgenheit und Freiheit an. Das drückt sich nicht nur im Morgenkreis von Brigitte Thiel aus, sondern entspricht auch dem Leitbild der Schule: »Orientiert an ihren Grundbedürfnissen nach Geborgenheit, nach neuen Erfahrungen, nach Verantwortung, nach Lob und Anerkennung«, heißt es in dem Grundsatz der Schule, »möchte die

Schule den Kindern Antworten auf ihre Fragen geben und sie auf die Welt von morgen vorbereiten.« Das klingt ein bisschen theoretisch. Immerhin ist es kurz. Die Leitbilder und Schulprogramme vieler Schulen sind heute ein Sammelsurium des Schönen und Guten. Die Schulen verabschieden es, weil sie durch die Gesetzgeber aufgefordert worden sind, sich ein Programm zu geben. Für das Leitbild der Kielstraße gilt zweierlei. Es ist erstens tief in der pädagogischen Praxis der Schule verankert. Und es ist zweitens etwas, das in normalen Schulen nicht immer Berücksichtigung findet: Respekt vor dem Schüler – und Neugier.

Dass es dieses Leitbild gibt, hat mit der Gründungsgeschichte der Schule zu tun. Anfang der Neunzigerjahre fehlt in Dortmunds Nordstadt eine Schule. Es ist der Teil Dortmunds, in dem die meisten Kinder geboren werden. Aber es ist zugleich das kinderunfreundlichste Gebiet. Alle Indikatoren, mit denen die Weltgesundheitsorganisation benachteiligte Stadteile kennzeichnet, sind hier gegeben: hohe Zahl an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern, großer Bedarf an Integration von Migranten, viele alleinerziehende Teenager, schlechte Wohnqualität, dichte Bebauung, eine Bevölkerung, die gesundheitlich beeinträchtigt ist. In diese Situation hinein bekommt Gisela Schultebraucks-Burgkart den Auftrag, eine neue Schule zu gründen. Sie bringt ihre Kollegin Brigitte Thiel als Konrektorin mit und sitzt irgendwann mit zwölf Lehrerinnen in dem hässlichen Schulhaus. In dem Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, das bis vor *15 Jahren* noch eine *Förderschule* beherbergte, ist kein einziger Schüler. Da stellt sich

das Kollegium die Frage, die zum Ausgangspunkt für das völlig neue pädagogische Projekt der Kleinen Kielstraße wird: Welche Schule brauchen die Kinder, die in diesem Bezirk wohnen?

Für Gisela Schultebraucks-Burgkart war das ein Einschnitt – und eine Chance. »Ich kannte die meisten Lehrer nicht. Aber ich wollte ja gemeinsam mit allen Lehrern ein anderes Modell von Schule aufbauen. Jeder sollte seine Vision von guter Schule einbringen.«

Und so geschah es auch. Das neue Team guckte nach draußen auf die hässliche Bettenburg, die hier alle den Hannibal nennen. Aber sie wussten ohnehin, wo sie herkommen. Die Lehrerinnen stammten alle aus den umliegenden Schulsprengeln. Und sie hatten eine künftige Rektorin, die entschlossen war, etwas Neues zu machen. Es hatte sie immer gestört, erzählt sie, dass Lehrer Einzelkämpfer sind und wenig kooperieren. Das bedeutet, dass jeder für sich ein bisschen anders unterrichtet – aber eine systematische Veränderung des Lernens an der geschlossenen Tür der Klassenzimmer und der Abgeschlossenheit des Lehrerkollegen endet. Neunzehn Jahre lang hatte Gisela Schultebraucks-Burgkart das als Lehrerin einer Dortmunder Grundschule erlebt. »Wenn man wirklich etwas bewegen will, muss man vorne stehen«, sagte sie sich damals. Und nun stellte sie mit ihrem Kollegium die Frage, die sich nach außen richtete: »Was ist eine gute Schule für die Kinder, die hier aufwachsen?«

Systematisch gesprochen ist das die Umkehrung des Prinzips, nach dem die deutsche Schule funktioniert. Übli-